

# Symptomatologische Illustrationen

Rundbrief für die Leser und Freunde des Moskau-Basel-Verlags. Umschau zu Kultur, Politik und anthroposophischem Alltag

http://www.lochmann-verlag.com

IX. Jahrgang, Nummer 53 – Okt./Nov. 2006

## Neue Perspektiven zur Goetheforschung (Teil III)

1926 erschien in Basel zum Goethetag (28.8.) ein Artikel, der ganz zentrale aber unbeachtete Aspekte in Goethes Leben aufzeigt. Der Verfasser, Emil Ludwig,<sup>1</sup> weist auf eine der wichtigsten Kulturaufgaben Goethes hin. Zunächst beschreibt er einige urphänomenale Versäumnisse im kulturpolitischen Leben der Mitte, auf die Goethe in gesundem Sinne versucht hat, Einfluss zu nehmen. Vielleicht war dies mit ein Grund, dass der „Dichterstürm“ zum „Fürstendiener“ degradiert wurde und wird. Goethe wirkte nicht nur, sondern stand – konkretere Hinweise dafür werden wir noch liefern – in unmittelbarem Kontakt mit dem Schirmherrn der mitteleuropäischen Kulturepoche. Auch davon kann der folgende leicht gekürzte und redaktionell bearbeitete Text (Hervorhebungen, Zwischentitel) eine Ahnung vermitteln.

### Goethes soziales Vermächtnis

„Handeln nicht leicht, Denken schwer,  
nach dem Gedachten handeln unbequem.“  
Wilhelm Meister

### Trennung von Staat und Geist

Wenn man dem wunderlichen Schicksal des deutschen Staates auf den Grund gehen und für die Gründe eine Formel finden wollte, so hiesse sie vielleicht: Trennung von Staat und Geist; denn dass ein solchermassen geistiges Volk in solchem Grade unsozial geblieben, zur Entwicklung einer rechten Gemeinschaft lange gar nicht und im Grunde nie gelangt ist, zeigt eine Scheidung an, als wären Staat und Geist durch ein Gesetz getrennt und sollten im Zölibate leben. Während andere Völker von minderer Originalität des Denkens und Formens sich zu handelnden Nationen zusammenschlossen, haben unsere Forscher und Denker, Künstler und Entdecker sich immer fern vom Staate gehalten, weil er sie nicht verwenden konnte; und die ganze geistige Geschichte der Deutschen von Luther bis Nietzsche, von Kepler bis Einstein, von Walther bis zu Goethe zeigt die platonische und musische Hälfte immer dann auf der Höhe, wenn die politische in innere Zerwürfnisse und damit in äussere Ohnmacht fällt ...

Der einzige grosse Versuch, von einer Seite auf die andere hinüber zu wechseln, war Goethes Entschluss, zu

regieren. Diese kühnste Tat eines deutschen Geistes hat dieser ... schwer gebüsst, denn als er von seinem Ausfluge auf das Meer des Staates zurückkehrte, ... sank er ermüdet an den rettenden Strand und hatte sein bestes Jahrzehnt beinahe verloren; noch mit Achtzig zürnt oder lächelt er bei dem Gedanken, dass er es für möglich gehalten, in deutschen Landen von Geistes wegen zu regieren. Am grössten Beispiel haben wir hier die Anomalie, dass der stärkste Denker der Epoche, praktisch und unphilosophisch, nicht etwa in der Leitung des Staates versagte, sondern eben um seiner Gaben willen vom Staate nicht ertragen, durch den latenten Widerstand eines geniesserischen Fürsten verdrängt wurde ...

### Goethes unbeachtete Staatsweisheit

Das tragische Kuriosum, dass Goethes Versuch scheiterte, hat sich später in veränderten Rollen zwischen Goethe und Deutschland wiederholt: alles, was er an sozialen Lehren hinterliess, blieb unfruchtbar; das Jahrhundert seit seinem Tode ist ohne den geringsten Blick auf seine Staatsweisheit bei uns regiert worden, und ein Schatz, der allein genügte, um ihn unsterblich zu machen, ist aufgereiht im Museum der Germanisten, in den Hörsälen einiger Soziologen wird er seziiert, in ihren Lehrbüchern kritisiert, anstatt in jedem deutschen Parlament auf dem Tische des Hauses zu liegen...

### Der Dichterstürm wird zum Fürstendichter degradiert

Es war ja auch angenehmer, im Dichterstürm einen Fürstendichter, in der Exzellenz einen konservatorischen Geist, in dem Kriegsjournalisten von 1792 einen Feind des neuen Frankreich zu demonstrieren, anstatt den unbequemen Geständnissen nachzuforschen, mit denen er in vertraulichen Briefen und sekretierten Versen seine höfischen Floskeln verleugnete, oder gar die prophetischen Lehren seines Alterswerkes zu studieren. Wer hatte denn bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts erkannt, wie dieser „Fürstendiener“, den die Deutschen so gern aus ihm machen wollten, sich eines absoluten Fürsten nur bediente, um grossen Stiles zum Handeln zu gelangen, und etwa die Hingabe erwies, mit der er die Zerschlagung der grossen Güter, die Vermehrung der Pächter, die Entbüdung des Landbaues, im Kampf gegen die Fideikommissarie riet und so, als ein kleiner sächsischer Finanzminister, zehn Jahre vor der Grossen Revolution einen ihrer Grundgedanken zu verwirklichen suchte!

Lächerlich klein, dennoch erhebend gross sind die Masse und Beispiele, mit denen dieser rechnende, sparende, allein dem

<sup>1</sup> 1927, ein Jahr nach der Veröffentlichung dieses Artikels, reiste Emil Ludwig nach London, wo er sich „als geistiger Repräsentant der deutschen Republik einer begeisterten Begrüssung durch die englische Gesellschaft“ erfreute. „Sein vierwöchiger Aufenthalt ... wurde zu einem kulturellen Ereignis und zu einem moralischen Erfolg für das Deutschland der Republik ... („Emil Ludwig im Urteil der Weltpresse“, Rowohlt 1928, S. 22).

Dritten Stande hingegebene Staatsverwalter seine demokratischen Gedanken zu realisieren suchte... Aber vier Regierungen, drei Landtage und drei bis vier Stände, von denen keiner Steuern zahlen wollte, fielen ihm in den Arm, und niemand konnte sie zwingen zu zahlen... Wenn er die Verschwendung seines soldatenspielenden Herzogs, der sich schon nach ein paar Monaten für Pferde, Hunde und Schauspielerinnen lebhafter interessierte als für Zahlen, Gedanken oder gar für Verse, wenn er den Hochmut eines oberflächlichen Hofes, der sich darin gefiel, Genies zu halten, mit der Strenge und Verantwortung eines Landesvaters mahnte und vergeblich zu erziehen suchte: da freilich hörte er rasch auf, dem Herzog zu gefallen, der auf Sturm und Drang, nicht aber auf einen Präzeptor gerechnet hatte.

### ***Kampf gegen Eberjagden ...***

Goethes Kampf gegen Karl Augusts Eberjagden auf dem Etersberg, dies ständig erneute, am Ende böse Veto, das er der Zerstörung meilenweiter Felder für seine sinnlose Jagd zu ungelegener Jahreszeit entgegensetzte, ist nur ein Symbol dieser heimlichen Revolte, die hier ein durch Geist zur Herrschaft gelangter Bürgersohn gegen die leichtfertigen Erben der Macht unternahm, kurz bevor eine neue Epoche anbrach. Es kam so weit, dass der gestrenge Finanzminister, der ja damals in Staats- und Familienvermögen noch eine Einheit zu verwalten hatte, dem Herzog quartaliter nur noch bestimmte Summen auszahlte und bei immer neuen Forderungen nach Vorschuss dem Sekretär des Herrn schriftlich drohte: „Wenn ich bis Johanni nicht in Ordnung bin (das heisst, wenn es der Herzog nicht ist), muss ich abdanken.“

### ***... und zahlreiche andere Feinde***

Freilich hielt er auf die Formen der Gesellschaft, die ihm das Steuer in die Hand gegeben. Abends aber, wenn er nach Hause kam, schrieb er in sein Tagebuch: „Nach Tische gefürstet. Nachts Ball, war unfähig, die Natur zu fühlen ... Ich habe die Hofleute bedauert, mich wundert's, dass nicht die meisten Kröten oder Basilisken werden ... Vier bis fünf Herzöge von Sachsen in einem Zimmer machen auch nicht die beste Konversation.“ Wenn es aber in Apolda brennt, so leitet er nicht von seinem Weimarer Schreibtisch aus die Hilfsaktion, sondern, da er ein Dichter ist, springt er als Minister mitten hinein: „Den ganzen Tag gebraten und gesotten. Verbrannten mir auch meine Pläne, Gedanken, Einteilung der Zeit nicht. Meine Ideen über Feuerordnung bestätigt. Der Herzog wird endlich glauben! Die Augen brennen mir von der Glut und dem Rauch, und die Fusssohlen schmerzen mich. Das Elend wird mir nach und nach so prosaisch wie das Kaminfeuer. Aber ich lasse doch nicht ab von meinen Gedanken und Zielen, und ringe mit dem unbekanntem Engel, sollte ich mir auch die Hüfte ausrenken! Es weiss kein Mensch, was ich tue und mit wie vielen Feinden ich kämpfe, um das wenige hervorzubringen.“

### ***... und das Chaos***

Wenn in Jena der Eisgang beginnt, so steht Seine Exzellenz in hohen Stiefeln mitten im Wasser, um durch

das Vorbild seines Fassens und Handelns die Leute anzuspornen, wenn die Wollweber Aufträge holen, so sucht er selber die Muster aus, und wenn das alte Bergwerk wieder in Gang kommen soll, so verbringt er Tag und Nacht unter der Erde. Ordnung, nicht Chaos, Verdienst, nicht Erbschaft, Aufstieg, nicht Erhaltung. Evolution wollte Goethe in allen Punkten des Denkens und des Handelns. „Ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen als Unordnung ertragen!“ – das ist der Kampf gegen die Anarchie in der eigenen Brust projiziert auf die Welt. Das Chaos, das die dramenschreibende Jugend von heute als Orden im Knopfloch trägt, zu bekämpfen, war Goethes Lebenswerk ...

### ***Der zweite Genius der Epoche***

Goethe hat immer realistisch gedacht und idealistisch gehandelt, von Schiller kann man beinahe das Umgekehrte sagen. ... Niemals ist Goethe revolutionärer gewesen als in den Monaten, da das Gestirn des Kaisers verblasste: mit ganzer Seele für diesen Sohn der Revolution entzündet, ganz gegen die Legitimen der heiligen Allianz, und offen, er, ein Deutscher, und noch dazu Beamter und Freund eines von Napoleon besiegten deutschen Fürsten, mit Wunsch und Willen auf der Seite des Eroberers. Diese übernationale Höhe, die das Genie will und besingt, woher es auch kommen mag, ist damals nur noch von dem zweiten Genius der Epoche, Lord Byron, erreicht worden.

Aber statt dass in Deutschland dieser Vorgang ohne Beispiel mit Ehrfurcht und mit dem Wunsche betrachtet wäre, seine inneren Motive zu erkennen, wird Goethes Ablehnung der Freiheitskriege gern wie ein peinlicher Zwischenfall mit einiger Gène übergangen.

### ***Goethes Altersweisheit***

Unaufhaltsam rückt er in den letzten zwanzig Jahren zu ferneren Idealen vor; so gross ist der Baum geworden, dass die äusseren Früchte weit vom Stamme, nicht mehr ins Feld seiner Epoche fallen. Es sind Ideale des 20. Jahrhunderts, die Goethes Altersweisheit lehrt, weshalb sie auch vom 19. unverstanden blieben: Ausgleich der Klassen im Innern, der Rassen nach aussen, das sind es, was die letzten Sprüche in Vers und Prosa und vor allem Meisters Wanderjahre lehren. In dieser grossen Speisekammer seiner letzten Zeit ist unter anderem auch Goethes sozial-politisches Testament enthalten: was er in der Jugend praktisch erstrebte, und was ihm in deutschen Landen misslang, das wird nun mit Klarheit in wünschenswerten Provinzen gespiegelt.

... Unter den Klassen einen Ausgleich zu finden, ist das Bestreben des Alters wie seiner mittleren Jahre gewesen. Damals hatte er in Megrapazon ironisch geschrieben: „Es war auf der Insel der Monarchomanen ein altes Reichsgesetz, dass der Landmann für seine Mühe einen Teil der erzeugten Früchte geniessen sollte. Es war ihm aber bei schwerer Strafe untersagt, sich satt zu essen, und so war diese Insel die glücklichste von der Welt. Der Landmann hatte immer Appetit und Lust zu arbeiten, die Vornehmen hatten Mittel genug, ihren Gaumen zu reizen, und der König tat oder glaubte wenigstens zu tun, was er wollte.“

### ***Dem Talente freie Bahn***

Im Alter drückte dieser angebliche Fürstendiener seine Meinung dahin aus: „Wäre ich ein Fürst, ich nähme zu meinen ersten Stellen nie Leute, die bloss durch Geburt und Anciennität nach und nach heraufgekommen sind. Junge Männer wollte ich haben; aber es müssten Kapazitäten sein ... Dem Talente freie Bahn! ... Mir ist es immer ein befremdender Gedanke ..., dass das Leben eines Hofes sich so gestaltet, dass hier ein geistiger Fortschritt am schwierigsten geschieht.“

... der priesterliche Hochmut der meisten Goetheforscher, die

es ablehnen, ein solches Vorbild der Nation in kurzen Skizzen immer wieder zu zeichnen, nachdem sie es vorher in voller Breite getan, wird uns Jüngere nicht hindern, nach unseren eigenen Darstellungen die Aktualia der Menge immer wieder zuzurufen, die zu tausend Seiten keine Zeit und doch vielleicht Lust hat, an Gedenktagen über ihre Führer Dinge zu erfahren, die den Akademien unbequem, aber für die Nation fruchtbar sind, als Loyalitäten.

*(Zum Goethetage, 28. August [1926] von Emil Ludwig. In: Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, 29. August 1926, Nummer 35, S. 159-160)*